



Über das Lernen

Leittext der Sektion I (Allgemeinbildung) des BMB

Die Schule ist ein Ort des Lernens. Nicht der einzige, aber ein wichtiger. Lernende Kinder und Jugendliche, die von Lehrer/inne/n aktiv unterstützt werden – sie bilden den Kern schulischen Geschehens, um den sich letztlich alles drehen muss. Das Lernen und Lehren steht daher im Zentrum von SQA – Schulqualität Allgemeinbildung.

Beides, Lernen und Lehren, wird dabei in einem sehr umfassenden Sinn verstanden: Mit *Lernen* sind der fachliche und fachübergreifende Kompetenzerwerb durch Schüler/innen, sowie die Entwicklung ihrer Persönlichkeit, ihres Sozialverhaltens und ihrer Sprachkompetenz gemeint. *Lehren* spannt einen weiten Bogen von Wissensvermittlung über Lernorganisation und Lernbegleitung bis hin zur ganz persönlichen Betreuung von Schüler/inne/n durch Lehrer/innen – was wohl nur in Einzelfällen möglich sein wird.

Was wissen wir eigentlich über das Lernen und seine Voraussetzungen?

Über das Lernen selbst, streng genommen – nichts. Wir können zwar eine Menge darüber sagen, unter welchen Voraussetzungen Lernen besser oder weniger gut funktioniert, und wir können die Ergebnisse von Lernprozessen untersuchen. Immer faszinierendere Bilder erreichen uns aus dem menschlichen Gehirn – aber wie aus elektrochemischen Vorgängen Gedanken, Erfahrungen, Gefühle werden, darüber sagen auch sie uns nichts.

Ist in diesem Zusammenhang auch gar nicht nötig. Die Themen hier sind Pädagogik, Unterrichtsmethodik und Didaktik, und da können wir es schon sehr weit bringen, wenn wir uns nur die wichtigsten wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Voraussetzungen erfolgreichen, nachhaltigen Lernens vor Augen führen:

- Das Grundsätzliche zu Beginn: Jeder Mensch ist einzigartig. Persönlichkeit, Lernerfahrungen, Entwicklungsstand, Geschlecht, Begabungen – die Zahl der Unterscheidungsmerkmale ist unüberschaubar. So sehr Schulsysteme auch um die Ein- und Zuordnung von Schüler/inne/n bemüht sein mögen: Menschen sind niemals homogen, in sich selbst nicht und erst recht nicht in Gruppen. Sie können es gar nicht sein. Heterogenität, im Sinne von Vielfalt, Verschiedenheit, ist also ganz normal.
- Und weiter: Ohne Lernen geht es nicht. Menschen sind zum Lernen geboren und können gar nicht anders, als ein Leben lang zu lernen, bewusst oder auch unbewusst. Zum Glück, denn wir geraten ständig in neue Situationen, in denen wir uns zurechtfinden müssen. Wir lernen zwar nicht immer das, was wir oder andere gerade von uns wollen, aber wir können nicht *nicht* lernen.
- Wir wissen auch, dass Lernen heißt, Neues in Bestehendes zu integrieren. Menschen versuchen immer, neue Informationen und Erfahrungen dadurch zu verstehen, dass sie sie mit dem in Zusammenhang bringen, was sie bereits wissen und können. Es geht also nicht um simple Additionen, sondern um einen aktiven, dynamischen Prozess, der sehr viel mit Vernetzung zu tun hat. Das Gehirn verändert sich mit dem Lernen, und seit kurzem können wir ihm dabei sogar zusehen. Je breiter und tiefer verankert das Fundament, die vorhandenen Kompetenzen also, desto besser sind die Chancen, Neues darin zu verankern. Und je anspruchsvoller das Neue, desto wichtiger ist es, auf den vorhandenen Kompetenzen aufzubauen.
- Lernen funktioniert nicht auf Knopfdruck. Wer kein Motiv hat, lernt nicht (das Gewünschte). Neugier und Interesse sind solche Motive, oder auch die Lust, kompetenter zu werden. Sie werden geweckt, wenn wir mit etwas Neuem konfrontiert sind, das wir aufgrund unserer Vorerfahrungen bzw. unseres Vorwissens nicht erklären können. Wir wollen diese Lücke schließen, allerdings nur dann, wenn uns das Thema anspricht und wir das Gefühl haben, dass sich der Aufwand lohnt. Zu kleine Lücken sind nicht interessant genug, zu große wiederum werden rasch als überfordernd oder gar bedrohlich empfunden. Es geht also um die „mittlere Lücke“ – besonders wichtig für Lernarrangements und die Erstellung von Aufgaben.

- Besonders gut gelernt wird, was von angenehmen Gefühlen begleitet ist. Was erzeugt solche Gefühle? Sehen wir nach im Leitbild des ÖZEPS, des Österreichischen Zentrums für Persönlichkeitsentwicklung und soziales Lernen: „Jeder gelingende Lernprozess gründet auf einer wertschätzenden, unterstützenden Beziehung – das gilt insbesondere für schulische Lernprozesse. Lernende brauchen darüber hinaus Zeit und Raum, um Ich-Stärke zu entwickeln und sozial kompetent zu werden.“ Eine positive Beziehung zur (Lehr-)Person ist, besonders in jungen Jahren, eine wichtige Voraussetzung dafür, dass Schüler/innen einen persönlichen Zugang zu Inhalten – und damit Sinn – finden können. Was natürlich bedingt, dass die Lehrer/innen ihrerseits eine vertiefte Beziehung zu den Inhalten haben, die sie mit den Schüler/innen teilen wollen.
- Und noch so ein Zauberwort: Vertrauen. Vertrauen in sich selbst, in die Gruppe und in die Lehrperson/en. Angst und Stress sind schlechte Lehrmeister. Lernen braucht Zeit und einen angstfreien Raum, der Fehler erlaubt – manche sagen sogar, ermöglicht, weil wir erst aus Fehlern wirklich lernen können. Deshalb ist es auch so wichtig, Lern- und Leistungssituationen klar zu trennen.
- Last but not least: Leistung. Leistung wird gefordert, ist wichtig und stärkt das Selbstwertgefühl („Es war ein hartes Stück Arbeit, aber ich hab's geschafft!“) und steigert die Bereitschaft, sich neuen Herausforderungen zu stellen, was zu neuerlichem Wissens- bzw. Kompetenzzuwachs führt. Positive Lernergebnisse, erreichte Ziele setzen eine Motivationsspirale in Gang, sie können uns im wahrsten Sinne des Wortes beflügeln. Leistung und Freude am Lernen sind also kein Widerspruch, ganz im Gegenteil!

Was bedeutet das für Lehrer/innen?

Vor allem, dass sie wichtig sind. Wie Lehrer/innen sind und was sie tun, macht den Unterschied. Das ist nicht neu. So schrieb zum Beispiel Johann A. Comenius bereits 1632 in seiner Didactica Magna: „Erstes und letztes Ziel in unserer Didaktik soll es sein, die Unterrichtsweise aufzuspüren und zu erkunden, bei welcher die Lehrer weniger zu lehren brauchen, die Schüler dennoch mehr lernen; in den Schulen weniger Lärm, Überdruß und unnütze Mühe herrsche, dafür mehr Freiheit, Vergnügen und wahrhafter Fortschritt.“ – Oder etwa 370 Jahre später Heinz v. Foerster: „Lernen ist das Persönlichste auf der Welt, so eigen wie dein Gesicht. Aber wenn der Lehrer lehrt, wird der Schüler passiv. Man muss erkennen, dass Lernen kein Kopiervorgang ist. Lernen ist die individuellste Operation. Noch individueller als das Liebesleben.“ Derlei Erkenntnisse füllen Bibliotheken, und viele Pädagog/innen haben sie sich längst zu Eigen gemacht.

Lernen können allerdings nur die Schüler/innen selbst. Damit sie es auch wirklich tun, brauchen sie ein Motiv. Motivieren aber können sich Menschen nur selbst. Wir können andere nicht motivieren, auch die besten Lehrer/innen können das nicht. Sie können aber sehr wohl Bedingungen schaffen, unter denen sich Menschen – in diesem Falle Kinder und Jugendliche – gerne motivieren, unter denen sie bereit sind, selbst Mitverantwortung für ihr Lernen zu übernehmen. Wozu auch gehört, allmählich das Einschätzen des eigenen Wissens und Könnens zu erlernen und das Wissen über die Wirksamkeit eigener Lernstrategien zu vertiefen.

Kinder und Jugendliche brauchen anregende Lerngelegenheiten („Lernumgebungen“) und sie brauchen aktive Begleitung und Unterstützung in angstfreier Atmosphäre. Manchmal braucht es so etwas wie „Verführung“ zum Lernen, denn nicht immer ist ihr Interesse von vornherein gegeben. Manchmal brauchen die Schüler/innen einfach Information, weil die Situation danach verlangt. Immer wieder brauchen sie Hilfe dabei, „Knoten“ in ihren Lernprozessen aufzulösen, was wiederum voraussetzt, dass Lehrer/innen die Situation „mit den Augen der Schüler/innen“ zu sehen in der Lage sind und ihnen Zeit lassen, ihren Gedanken nachzugehen. Und immer braucht es klare Anleitungen und Strukturen, für die unsicheren Lerner/innen mehr, für die fortgeschrittenen meist weniger. Fazit: Die „richtige“ Methode gibt es nicht, ihre Wahl ist immer eine Frage der Zielsetzung und einer möglichst ausgewogenen Einbettung in ein methodisch-didaktisches Gesamtkonzept. Was auch bedeutet, dass Lehrer/innen ein reichhaltiges Repertoire brauchen, um überhaupt eine Auswahl treffen zu können.

Nun ist der Mensch ja auch ein soziales Wesen. Wir sind nicht alleine auf der Welt, und wir lernen ständig voneinander, ob wir wollen oder nicht. Auch und gerade in der Schule. Lernprozesse innerhalb von Gruppen finden immer statt; sie sind unverzichtbar für den Erwerb von Selbst-, Sozial- und Sachkompetenz bei Kindern und Jugendlichen. Deren Verschiedenheit erhöht grundsätzlich die Anzahl der Lernchancen, und sei es in Konflikten; sie stellt aber auch ganz spezifische Ansprüche an die Lehrer/innen. Von ihrer Professionalität hängt es weitgehend ab, ob diese Lernprozesse gelingen.

Pädagogische, psychologische, methodische und fachdidaktische Kompetenzen sind also gefragt; allerdings reichen sie nicht aus. Ohne inhaltliche Substanz, ohne fachliche Kompetenz ist guter Unterricht undenkbar. Dabei spielen vertiefte Beziehung zur und persönliche Begeisterung der Lehrer/innen für die Sache eine besonders wichtige Rolle. Bei allem Enthusiasmus für die Inhalte sollten wir allerdings nie vergessen, dass Lehrkräfte Kinder und Jugendliche – und nicht Fächer – unterrichten.

Letztlich kommt es auf die Haltung an, eine pädagogische Grundhaltung, die jedem/r Schüler/in von Beginn an das Gefühl gibt, in dieser Schule, in dieser Klasse willkommen zu sein. Gute Lehrer/innen mögen Kinder und Jugendliche zumindest ebenso wie ihr Fach; sie gehen davon aus, dass in jedem/r von ihnen Entwicklungspotenzial steckt, und sei es noch so verborgen. Sie wollen ihnen dabei helfen, es zu entdecken und zu entfalten; dabei suchen sie zuallererst nach ihren Stärken und Talenten und nicht nach ihren Fehlern. Solche Lehrer/innen machen Mut und können auch loslassen, sie haben Einfühlungsvermögen, ohne die Schüler/innen zu vereinnahmen. Sie lassen fünfmal auch mal gerade sein, setzen aber klare Grenzen, wo es nötig ist. Und sie sind authentisch: Was sie sagen, stimmt überein mit dem, was sie tun. Schüler/innen spüren ganz schnell, ob das so ist, und es ist ihnen wichtig.

Dass es im Alltag oft sehr mühsam ist, diese Haltung zu zeigen bzw. zu bewahren, dass Lehrer/innen auch Nerven haben, dass die Rahmen- und Umfeldbedingungen von Schule mitunter schwierig sind, steht außer Zweifel. Es gibt Grenzen des Machbaren, keine Frage. Worauf es aber ankommt, ist, dass das persönliche *Bemühen* um diese Grundhaltung immer spürbar bleibt und mit der Bereitschaft verbunden ist, ein (Berufs-)Leben lang selbst Lernende/r zu sein. Die Schüler/innen und ihre Lernprozesse sowie das eigene Handeln einer laufenden Reflexion zu unterziehen gilt in der Lehr-/Lernforschung als eines der wichtigsten Merkmale guter Lehrer/innen. Evaluation und persönliche Rückmeldungen helfen da enorm, auch wenn sie manchmal schmerzhaft sein mögen. – Und last but not least: Ohne ein bisschen Humor geht gar nichts...

Wohin geht also die Reise?

Wir müssen uns endgültig von der Vorstellung verabschieden, Kinder und Jugendliche in der Schule ständig belehren zu wollen. Die Erkenntnis ist nicht neu, aber sie hat sich in unserer Schulpraxis noch immer nicht weit genug herumgesprochen: Schüler/innen sind keine Gefäße, in die man Wissen einfach „einfüllen“ kann – ein Wissen noch dazu, das sich an einem fiktiven „Normschüler“ orientiert, den es nur in der Statistik gibt. Und ein Wissen, das „träge“ bleibt, wenn es nicht im konkreten Handeln erprobt und vertieft werden kann; ein Wissen, das zwar bei Prüfungen „auf Knopfdruck“ wiedergegeben werden kann, dann aber schnell wieder verfliegt, weil es nicht zur Kompetenz geworden ist.

Die Alternative? Zwei Begriffe prägen die aktuelle pädagogische Diskussion: Individualisierung und Kompetenzorientierung. Klingt ein wenig sperrig, zugegeben, und bietet einigen Anlass zu Missverständnissen. Im Grunde aber ist es ebenso einfach wie einleuchtend: Das Lernen und Lehren *individualisieren* meint, Lernprozesse so zu gestalten, dass Kinder und Jugendliche ausreichend Gelegenheit finden, sich selbst aktiv zu entfalten, mal für sich, mal in der Gemeinschaft, ihrer individuellen Persönlichkeit und ihren Lernvoraussetzungen entsprechend. Es wäre allerdings ein Missverständnis, individuelle Lernpläne für jedes einzelne Kind erstellen zu wollen, würde es doch bedeuten, den Schüler/inne/n das eigene Lernen erst recht aus der Hand zu nehmen. Es hieße, für sie zu denken, statt ihnen zu ermöglichen, sich die Dinge selbst anzueignen, kompetent zu werden.

Denn genau darum geht es in der Schule: um den Erwerb von Kompetenzen. Wie meist bei wichtigen Begriffen, gibt es dafür eine Unzahl von Definitionen. In Österreich hat sich vor allem jene von Franz Weinert durchgesetzt; er definiert Kompetenzen als *„die bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme zu lösen, sowie die damit verbundenen motivationalen und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten, um die Problemlösung in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können“*. Kompetenz meint also immer das Wissen, das Können und das Wollen, hat somit auch sehr viel mit Haltung und Einstellungen zu tun.

Der Kompetenzbegriff deckt ein breites Spektrum ab. Er meint fachliche Kompetenz im Sinne fundierter Allgemeinbildung und überfachliche Kompetenzen wie etwa Kommunikations- oder Problemlösefähigkeit. Er umfasst Selbstkompetenz, Sozialkompetenz, die Orientierung an einem tragfähigen Wertesystem und auch die Fähigkeit und Bereitschaft, Verantwortung für das eigene Lernen zu übernehmen.

So verstanden wird Kompetenz zur Basis für lebenslanges Lernen, das wir heute dringender brauchen denn je. War es früher noch möglich, in der Schule so viel Wissen anzuhäufen, dass es mitunter für ein ganzes (Berufs-)Leben reichte, so können wir heute immer weniger vorhersagen, was Schüler/innen in zehn oder zwanzig Jahren an Wissen und Können brauchen werden, um ihr Leben erfolgreich zu bewältigen. Dazu multipliziert sich das Wissen in unserer Welt zu rasant, dazu verändert sich die (gesellschaftliche) Umwelt viel zu rasch, und dazu ist es viel zu einfach geworden, Informationen und Wissen aus dem Internet zu beziehen. – Anders und kürzer gesagt: Die Schule ist nicht mehr das Labor, in dem wir „fürs Leben lernen“, sondern sie ist das Leben selbst, in dem wir ständig lernen. Vorausgesetzt, wir öffnen alle Türen...

Und was haben die Leitprojekte des BMB mit all dem zu tun?

Viel. Ob Bildungsstandards, Neue Mittelschule, Pädagog/innen-Bildung NEU, neue Reife- und Diplomprüfung oder schulische Tagesbetreuung: All diese Projekte, Maßnahmen und Vorgaben haben einen gemeinsamen Kern; sie weisen bei aller Unterschiedlichkeit von Begrifflichkeiten und Akzentsetzungen in eine gleiche Richtung, indem sie...

- Schüler/innen ganzheitlich, als eigenständige Persönlichkeiten wahrnehmen, deren Entwicklung als Individuen und Mitglieder der Gesellschaft das zentrale Anliegen von Schule darstellt
- die Unterschiedlichkeit von Schüler/inne/n in Lerngruppen als Normalfall und Chance zugleich betrachten
- die Lerngemeinschaft für die Entwicklung der/des Einzelnen für unverzichtbar halten
- das Lernen als immerwährende, eigenständige, höchst persönliche Aktivität jedes Menschen sehen, deren Erfolg und Nachhaltigkeit maßgeblich von „Ownership“ und gelingenden Beziehungen abhängen
- möglichst vielfältige Lernangebote für alle Schüler/innen fordern, im Sinne der Chancengerechtigkeit in einer inklusiven Schule
- sich dabei zweckentsprechend und verantwortungsbewusst der Möglichkeiten neuer Informations- und Kommunikationstechnologien bedienen
- aus all dem die Notwendigkeit einer Akzentverschiebung im Spektrum der Lehrer/innen-Rollen und der Lehrer/innen-Bildung ableiten, indem sie der aktiven, fördernden und fordernden „Lernbegleitung“ mehr Gewicht zuweisen als bisher.

Die **Rahmenzielvorgabe des BMB ab dem Schuljahr 2016/17** („Weiterentwicklung des Lernens und Lehrens an allgemein bildenden Schulen in Richtung Individualisierung und Kompetenzorientierung und inklusiver Settings“) spiegelt diese strategische Ausrichtung wider. Als Instrument und Werkzeug für die Planung, Umsetzung und Überprüfung zielgerichteter Maßnahmen dient SQA – Schulqualität Allgemeinbildung.

So neu ist das alles ja nicht, und etliche Schulen beweisen längst, dass so verstandenes Lernen und Lehren in der Praxis gelingen kann. Auch der rechtliche Rahmen gibt einiges her; interessant zum Beispiel, den

„Zielparagraph“ (§ 2 SchOG) in diesem Lichte zu lesen, und erst recht die Allgemeinen Teile der aktuellen Lehrpläne sowie manche Erlässe. Gut Ding braucht eben Weile...

Dieser Leittext der Sektion I des BMB stützt sich auf zahlreiche Quellen, insbes. die Studie „Visible Learning“ von John Hattie (in der kommentierenden Zusammenfassung von Ulrich Steffens und Dieter Höfer) sowie auf Texte und Materialien von Franz Weinert, Manfred Spitzer, Gerald Hüther, Reinhard Kahl, Brigitte Schröder und Ingrid Salner-Gridling. – Der Verfasser bedankt sich bei allen Kolleginnen und Kollegen aus dem allgemein bildenden Schulwesen, die mit ihren wertvollen Rückmeldungen zur Entstehung dieses Textes beigetragen haben.

Edwin Radnitzky

Stand: 06.07.2016